

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: 1 (1881)
Heft: 5-6

Artikel: Eine neue Bernina-Besteigung
Autor: Ludwig, J.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-895138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der vorjährige Eichhörnchenschaden in Fideris hat im Berichtsjahre eine neue Auflage erlebt. Es sind neuerdings wohl über 800 Lärchen von dem verderblichen Mager gegen den Gipfel hin — ca. 2 Meter unter demselben — geringelt worden. Der angeordnete Abschluß der Eichhörnchen auf Fideriser Gebiet hat 163 Stück dieser Verderber das Handwerk gelegt, und sind Fr. 81. 50 Schußgelder dafür verausgabt worden.

Auch in einem Privatwalde bei Schiers (Parschils) sind ca. 100 jüngere Lärchen in gleicher Weise von den Eichhörnchen angegangen worden, doch wurde der Schaden daselbst erst gegen den Herbst zu durch das weithin erkennbar charakteristische früher eintretende Verfärben der Gipfelbelaubung wahrgenommen.

Ebenso haben die Eichhörnchen in gleicher Angriffsweise im Tambovalde, Gemeinde Medels im Rheinwalde, 2 Meter unter dem Gipfel, 200 jüngere und mittelalterliche Lärchenstämme rundum in einem Umfange bis zu 60 Cm. geschält. Die benagte Fläche war ziemlich verharzt und bei allen Stämmchen in gleicher Entfernung vom Gipfel zu bemerken. Eine Anregung, die Gemeinde möchte ein Schußgeld auf Eichhörnchen aussetzen, blieb erfolglos.

Eine neue Bernina-Besteigung.

Von Dr. J. M. Ludwig.

Während der zehn Sommer, die ich am Fuße des Piz Bernina verlebt, hatte ich diesen so oft begeistert loben und schreckenerfüllt schildern hören, und die Frage, ob ich ihn auch schon „gemacht“, so zum Ueberdruß verneinen müssen, daß seine Besteigung schließlich für mich ein unabwendbares Fatum geworden wäre, hätte sie nicht schon längst auf dem Programm meiner Herbstfreuden gestanden.

Auch das Jahr 1879 war schon zum 4. October vorgerückt, als ich endlich sorgenfrei nach Boval ziehen durfte, um den alt gewordenen Voratz auszuführen.

Meine Begleiter waren Hans Graß, der Berninaführer par excellence, und — eine junge Kaze, die in einem Körbchen neben dem Proviant sack auf meinem Rücken hing. Das Käzchen verdankte diese Ehre einer Schrift des Dr. Meyer-Mhrens, „die Bergkrankheit“, in welcher auf S. 83 Folgendes zu lesen ist: „Auf die Kazen hat die

Beta (d. h. Bergkrankheit) nach Tschudi einen fürchterlichen Einfluß. Auf einer Höhe von 13,000 Fuß über dem Meere können diese Thiere nicht mehr leben. Unzählige Versuche wurden gemacht, sie in den Dörfern des Hochgebirges zu halten, aber alle haben unglücklich geendet, indem die Thiere nach wenigen Tagen unter den schrecklichsten Zuckungen, ähnlich denen bei sehr heftiger Chorea (Weitstanz), starben. Es ist kläglich, sagt Tschudi, ein so ergriffenes Thier zu sehen, wenn es von fürchterlichen Zuckungen am ganzen Körper befallen wird, plötzlich aufspringt, an den Wänden hinauf klettert, zurückfällt, eine Zeit lang regungslos liegen bleibt, und dann die nämliche Scene von Neuem beginnt, bis es zu Grunde geht.“

Dem entgegen hörte ich von einem Gelehrten, der viel in Südamerika gereist war, daß er Katzen auch in Höhen von über 4000 M. in bestem Wohlbefinden gesehen habe.

Da der Einfluß verdünnter Luft auf den thierischen Organismus noch sehr dunkel ist, so nahm ich das Käzchen mit auf die 4052 M. hohe Berninaspitze, in der Hoffnung, von ihm einige Aufklärung zu bekommen.

Auf dem Wege nach Boval theilte mir Hans so ganz beiläufig mit, daß er schon längst gerne versucht hätte, die Berninaspitze in möglichst gerader Richtung, rechts vom Labyrinth (Gletscherfall), zu erreichen. In der kurzen Bemerkung lag für mich der gewaltige Reiz einer neuen Berninabesteigung, und ich sehnte mich raschern Schrittes nach der Stelle, wo wir den Berg vor Augen hatten. Kurz vor Boval benutzten wir den kleinen Rest des Tageslichtes, um mit dem Fernrohr das neue Project zu mustern. Es nahm sich nicht so übel aus; nur zwei ganz zerklüftete Gletscherüberhänge, unter welchen wir vorbei mußten, machten uns etwas stutzig. Aber Hans meinte, wir brauchen uns der Gefahr nur kurze Zeit auszusetzen, da wir wahrscheinlich bald auf den sichern Felsen daneben gelangen können. Zudem waren so spät im Herbst am frühen Morgen Eisfälle weniger zu befürchten, und wir beschloßen daher, den Versuch zu wagen.

Bei der Bovalhütte fanden wir zu unserem nicht geringen Erstaunen einen Mitmenschen Namens Abraham Ardüser. Er hatte von unserem Vorhaben gehört und wollte als angehender, wenn auch nicht mehr junger Führer die Gelegenheit benützen, den Weg auf die Bernina kennen zu lernen. Der Schelm war mit Sack und Pack in Pontresina an mir vorbeigegangen, ohne ein Wort zu sagen; jetzt, in Boval, brachte er erst

seine Bitte vor, mitgehen zu dürfen. In Pontresina hätte ich sie ihm rundweg abgeschlagen, in Boval willigte ich ein, in der Hoffnung, er werde vor unserem Vorhaben zurückschrecken. Da hatte ich mich aber arg verrechnet. Ardüser fand unseren Plan ganz vernünftig: das werde schon gehen, er habe auf der Gemsjagd schon Schlimmeres mitgemacht. Daß er als Zimmermann keinen Schwindel kannte, durfte ich voraussetzen; er versicherte mich auch, er könnte vom Himmel herunterschauen, ohne schwindelig zu werden, was um so weniger seinen Eindruck auf mich verfehlte, als ich wußte, daß der glückliche Mann eine viel bestimmtere Vorstellung vom Himmel hatte, als ich.

Einem Büchschuß oberhalb der Clubhütte weidete ein kleines Gemsrudel. Zwei Böcke duellirten sich in Gegenwart dreier hübscher Weibchen auf Hörner; es schützt eben auch die kalte Gletscherluft nicht vor jener Eifersucht, die jedes Jahr um diese Zeit neu erwacht. Ardüser hatte uns die Gemsen gleich bei unserer Ankunft gezeigt — keine schlecht gewählte Einleitung zu seiner nachfolgenden Bitte. Es scheint halt doch etwas Wahres zu sein an dem geflügelten Wort eines unserer Nationalräthe, der einmal in Bern behauptete: „Jeder Bündner ist ein geborner Diplomat.“

Mein verweichlichter Körper fand auf dem Stroh der Bovalhütte keinen Schlaf; ich hörte das dumpfe Dröhnen des nahen Gletschers, das Miau der Katze und die Traumgespräche meines Führers, dem das „Eckstein-As“ im Schlafe viel zu schaffen gab.

Um 2 Uhr erhoben wir uns und tranken den Kaffee, den Hans mit der Fertigkeit eines alten Weibes zubereitet und ohne einen Tropfen zu verschütten eingeschenkt hatte.

Ein Viertel vor 3 Uhr verließen wir die Hütte. Um uns ruhte die Natur in feierlicher Stille, kein Hauch bewegte die klare, reine Luft, hell glänzten am dunkeln Himmel die zahllosen Sterne und der Mond beleuchtete die gigantischen Fels- und Eiswände, denen wir schweigend unsere Schritte zuwandten.

Es war kalt, daher nahm Ardüser das Käzchen in seinen Tornister, wo es neben dem Proviant noch bequemen Platz fand.

In möglichst gerader Linie steuerten wir über den Gletscher dem in Aussicht genommenen Angriffspunkte zu. Unmittelbar vor letzterem zwang uns eine große weite Spalte zu einem langen Umweg; wir mußten die ganze Breite des Gletschers nach rechts hin gehen, bis wir eine ordentliche Brücke fanden.

Um 5 Uhr gelangten wir an den Fuß des eigentlichen Berges und zwar gerade an die Künse, durch welche der gefürchtete Gletscherüberhang seine Eislawinen herunterschickt. Die Künse erstreckt sich etwa von 2940 M. Meereshöhe hinauf zu 3148 M., ist also ungefähr 200 M. lang und etwa 12 M., stellenweise auch nur 3 M. breit. Dieselbe ist sehr steil und zu beiden Seiten von Felsrücken eingefasst, die unten gegen den Gletscher in unnahbaren Wänden abfallen.

So stand der Berg wie eine trotzige Festung vor uns; links und rechts senkrechte Mauern, nur eine von den Vertheidigern selbst geschossene Bresche und in dieser geladenes, auf uns gerichtetes Geschütz, „Jetzt soll's aberkiea (herunterfallen), wenn äs was aberkiea will“. Schrie Hans mit voller Stimme hinauf gegen die unheimlichen Eisstrümmmer, um wenigstens das, was durch unsern Lärm abgelöst werden könnte, zum Voraus herunterzubefördern. Die Antwort blieb aus und wir betraten die Künse.

Ihr unterster Theil war von einem harten Schneefegel bedeckt. Ueber diesen stiegen wir in hurtig gehauenen Stufen rasch empor und waren froh, als wir in kurzer Zeit unserm Plane gemäß über ein breites Schneeband links hinüber auf den Felsrücken kamen, auf dem wir ohne weitere Lawinengefahr in die Höhe steigen wollten. Aber der Felsrücken erwies sich als durchaus ungangbar. Die Lawinen des Winters und Frühjahrs hatten ihn glatt gefegt, und was sich Tags zuvor im Fernrohr wie angenehme Terrassirung ausgenommen hatte, war nur loser, pulveriger Schnee, der stellenweise auf dem polirten Felsen lag.

Wir waren daher gezwungen, in die böse „Gurgel“, wie Hans die Künse nannte, zurückzukehren. In dieser zeigte sich uns ein Stückchen weiter oben ein neuer Uebergang auf den Felsrücken. Da es aussah, als ob wir bis dorthin nicht viel mehr Zeit gebrauchten als zu einem Rückzug, und das Eine wie das Andere in der Schußlinie der Festungsgeschütze geschehen mußte, so rückten wir ohne längeres Rathschlagen vorwärts. Aber der Schnee wurde bald zu festem Eis und das Stufenhauen nahm viel Zeit und Mühe in Anspruch.

Als wir bei dem vermeintlichen Uebergang auf den Felsrücken angekommen waren, sahen wir uns wieder getäuscht: kein Faßpunkt für die Hand, nicht der kleinste Vorsprung für den Fuß, nur einige Streifen lose anliegenden Schnees. Abermals schien sich ein Stückchen weiter oben ein Uebergang darzubieten, doch auch dort erfuhren wir die gleiche Enttäuschung. So schlug ein Versuch nach dem andern fehl, aus der

fürchterlichen Künse herauszukommen; je höher wir stiegen, desto steiler und ungangbarer wurde sie, desto dünner die Eiskruste, in welche Hans Stufen hieb, und immer häufiger traten die nackten, glatt polirten Felsen hervor. Die Nacht war zum hellen Tag geworden und ließ uns unsere gefährliche Lage nur deutlicher erkennen. Wie Damoflesschwerter hingen über unsern Häuptern die losen Thürmchen der geborstenen Eiswand. Im Labyrinth und drüben an der Fuorela Priedlusa verkündeten einstürzende Eismassen, daß der Gletscher auch im Spätherbst seine Warnungstafeln nicht umsonst aufgestellt habe.

Der Mangel an Eis hatte uns ganz auf die rechte Seite der „Gurgel“ hinüber getrieben. Dort stiegen wir bis dicht unter die Eiswand in die Höhe, mußten aber etwa 30 Stufen zurück, um nur nothdürftiges Eis zum Uebergang nach der linken Seite zu finden, von wo aus die einzige Möglichkeit eines Fortkommens gegeben war. Denn rechts von der „Gurgel“ reiht sich Künse an Künse und ein Eisüberhang an den andern. Auch auf der linken Seite der „Gurgel“ drang Hans mit doppelter Seilslänge bis dicht unter den Ueberhang vor. Von diesem zog sich eine starke Eisbank hinüber auf den rettenden Felsen und es war so verlockend, in sie Stufen zu hauen und sie als Brücke zu benutzen. Aber unser Odysseus, der vielgewandte, kannte Scylla und Charybdis und sagte: „Dört pöperl' i nit.“ Die Hiebe seiner Art hätten unser Grab gegraben.

Unsere Lage verschlimmerte sich mit jedem Augenblick. Hans kam zurück, blieb dicht über mir stehen und erklärte, er finde keinen Ausweg. Unter mir versicherte Ardufer, daß an ein Zurückgehen durch die Künse nicht zu denken sei. Ich stand schon längere Zeit in der gleichen Stellung; die Füße schmerzten mich vor Kälte und ich verlor nach und nach das Gefühl, ob ich sicher in der Stufe stehe — da kracht es plötzlich über uns, als ob der Berg geborsten wäre — wir blicken erschreckt in die Höhe und erwarten den Einsturz der dräuenden Eiswand — doch es kommt von höher oben — ein entsetzliches Gedonner — immer lauter und näher — jetzt fällt Schneestaub über die Eiswand auf uns herab — da — im nächsten Tobel zur Rechten rast die Lawine hinunter und Alles ist wieder todesstill. Noch sind unsere Augen an die zerrissenen Eismassen über uns geheftet — doch sie bewegen sich nicht.

Jetzt drängte ich zu einem entscheidenden Schritt und verlangte „Entweder vorwärts oder zurück.“ Linker Hand zog sich über den Felsrücken ein ganz schmales Eisband bis dicht zu uns herunter. Auf diesem

anerbote ich mich in die Höhe zu steigen. „Das sind sie nicht im Stande“, antwortete der soeben dem Tode entronnene und schon wieder in seiner Berufslehre getroffene Führer. Aber auch er sah das Eisband als letzten Ausweg an und versuchte Stufen in dasselbe zu hauen. Doch das Eis löste sich in großen Stücken, die ich so gut als möglich von dem darunter stehenden Ardüser ablenkte. Ein Stück entging leider meiner Aufsicht und traf seinen Fuß; der Brave hielt aber Stand und rührte sich nicht in seiner Stufe. Endlich fielen die Hiebe meines Führers auf feststehendes Eis und er hackte bald eine wackere Stufe aus. Doch wie in sie hineinkommen? Sie war mit ausgestreckten Armen und der ganzen Länge der Eisart gehauen. Ich lehnte mein Beil an den Felsen und bot Hans damit eine Fügung dar; er trat nur schwach, mit Mißtrauen darauf, hielt sich auf eine mir heute noch räthselhafte Weise mit der rechten Hand oben am glatten Felsen und erreichte mit einem weiten Schritt, dem ich mit angehaltenem Athem zusah, glücklich die geschlagene Stufe. Das Eisband war so steil, daß er es mit seiner Brust berührte. „Wie soll man da Stufen hauen?“ schimpfte er, kratzte aber doch einige nothdürftige Trittschritte in das Eis, arbeitete sich in denselben hinauf, bis er sich einen festen Stand verschafft hatte, und rief uns dann zu, nachzukommen. Rasch folgte ich an dem straff gespannten Seile nach, dann Ardüser, hinauf ging's an den letzten wackeligen Pyramiden vorbei, und in wenigen Minuten, punkt 7 Uhr, standen wir in Sicherheit zuoberst auf dem Felsrücken, der uns zwei Stunden lang getrozt. Noch hatten wir einen langen, bisher unbetretenen Weg vor uns; aber über unsern Häuptern war es sicher geworden, denn der zweite obere Ueberhang schickt seine Trümmer weiter östlich hinunter durch eine tiefe Rinne, deren furchtbar wilder Anblick zu unserer Linken lag.

Wir pflanzten eine Triumphflasche in den Schnee und ermunterten das Blut in unseren Füßen zu besserer Circulation, indem wir die hart gefrorenen Schuhe zusammenschlugen. Erst wenige Minuten hatten wir uns unserer Rettung gefreut, da kratzte es wieder. „Das ist in der Gurgel“, sagten meine Begleiter, und mit Schauern hörten wir die Eisflöße da hinuntertoben, wo wir soeben heraufgekommen. Das Eisgepolter hallte laut wie Vorwurf in mir nach.

Nach einer Rast von bloß 10 Minuten zogen wir weiter, in zwei Fuß hohem weichem Schnee einen Abhang hinauf, schwenkten unter der schon erwähnten oberen Eiswand nach rechts, fanden glücklich Brücken über alle großen Spalten und gelangten ohne nennenswerthe Schwierig-

keiten in einer Höhe von etwa 3600 M. auf den runden Schneerücken, der sich vom Berninapass zum Sass del pos herunterzieht. Hier trafen uns die ersten Sonnenstrahlen mit ihrer willkommenen Wärme. Um 8 Uhr 45 Minuten setzten wir uns zum Frühstück, das vortrefflich mundete.

Bis dahin hatte Hans ein merkwürdiges Stillschweigen über die ausgestandene Gefahr beobachtet. Nur einmal hatte er neckend bemerkt, er könne die „Herren“ nicht begreifen, die sich in solche Gefahren begeben und dazu noch Entree bezahlen müssen. Jetzt, beim Frühstück, hielt er aber eine Anrede an die „Gurgel“, die an Deutlichkeit und Kraft des Ausdruckes Nichts zu wünschen übrig ließ und mit einem Lebewohl auf Nimmerwiedersehen schloß, in das wir kräftig einstimmten.

Um 9 Uhr 15 Minuten stiegen wir weiter in möglichst gerader, zuletzt jedoch sehr steiler Linie auf den Felsgrat zu, den wir in einer Höhe von etwa 3800 Meter 40 Minuten nach 10 Uhr erreichten. Der Rest des Weges enthält die schwierigste und eigentlich einzige gefährliche Stelle der über Festung und Bella Vista gemachten Berninabesteigung, jenen messerscharfen Firngrat, der zu beiden Seiten jäh und tief abfällt, und auf dessen Schneide man zur Spitze hinauf balanciren muß. Während dieser 4000 M. hohen Seiltänzeri hat gewiß noch keiner über die hohe Taxe für den Piz Bernina geschimpft. Ueberhaupt sind solche Klagen, soweit sie gefährliche Touren betreffen, schlecht angebracht. Wer zum Sport einen Familienvater in Lebensgefahr bringt, der darf über den Preis nicht markten!

Nach den Erlebnissen des frühen Morgens hatte der Grat für mich keine Schrecken mehr und ich verfolgte mit Vergnügen links und rechts die hohen Eiswände hinunter, so weit sie reichten, während Hans kräftig den Stahl im reinsten Aether schwang und den Grat so schartig als möglich machte. Ganz zufrieden meinte er, da könne man doch die Arme frei bewegen und Stufen hauen, wie man sie haben wolle.

35 Minuten nach 12 Uhr hatten wir die höchste rhätische Spitze unter unsern Füßen.

Unbeschreiblich und unvergeßlich sind die Eindrücke, die man hier empfängt. Von drei Seiten streben dünne, zerfetzte Gräte in verwegenen schwarzen und weißen Linien zu uns herauf; sie sind getragen von fast senkrechten, mehrere tausend Fuß hohen Felswänden, deren Firn hinunter auf die mächtigen Gletscher fällt, die starr und still die Thäler erfüllen. Um uns und unter uns stehen die Großen der Berninagruppe

da. Und über sie hinweg irrt das Auge in dem ungezählten Heere felsiger und schneebedeckter Gipfel umher und ruht erst in weiter, weiter Ferne, da, wo der Himmel sich zur Erde senkt.

Kreisrund wie auf dem Meere ist der Horizont; wir glauben auf dem höchsten Punkte des Erdballs zu stehen.

Vom wolkenlosen Himmel sandte uns die Sonne eine behagliche Wärme, in welcher wir, durch die höchste Spitze von dem leichten, aber kalten Nord geschützt, unsern Leibern Gerechtigkeit widerfahren ließen.

Mit vieler Neugierde nahmen wir das Käzchen aus Ardüfer's Tornister heraus; es lebte, zitterte vor Kälte, verkroch sich in den Steinmann und — miaute. Die dünne Luft schien ihm Nichts anzuhaben; wenigstens konnte ich keine deutlichen Veränderungen an ihm wahrnehmen. Nur sein Appetit wollte trotz unserm guten Beispiel nicht kommen; das war aber schon in Boval und dann auch beim Frühstück der Fall, so daß es auf der ganzen Tour weder Speise noch Trank zu sich nahm.

Während der Besteigung hatte sich das Käzchen die Langeweile dadurch zu vertreiben gesucht, daß es uns mit seinem feinen Stimmchen wiederholt in den April schickte. Wir glaubten dann jedesmal ein fernes Fauchzen zu vernehmen; einmal kam es so deutlich vom Morteratich herüber, daß wir es erwiderten und stille standen, um die Antwort besser zu hören; diese ertönte auch, diesmal aber so unmißverständlich auf Ardüfer's Rücken, daß die Täuschung unter allgemeiner Heiterkeit ihr Ende erreicht hatte.

Um 1 Uhr 35 Minuten war eine der kürzesten und schönsten Stunden meines Lebens abgelaufen. Wir stiegen den gleichen Grat hinunter, über den wir gekommen waren. Nachdem wir vom Felsgrat aus lange vergeblich nach einem Durchpaß durch das Labyrinth gespäht, mußten wir uns für den Rückweg über die Festung entschließen. Im Firnkessel zwischen Bernina und Crast' Agüzza fanden wir weichen Schnee, der bald einen Fuß, längs der Bella Vista zwei und von der Festung an sogar drei Fuß tief wurde, für unsere müden Glieder eine starke Zumuthung. Die Festung gilt im Sommer mit Recht als nicht schwierig; wenn aber Schnee die Felsen deckt und das Tageslicht am Auslöschen ist, dann ist man des Seiles recht froh.

Es war Nacht, als wir die Isla Persa erreichten; freundlich leuchteten wieder die Sterne auf uns hernieder; nur der Mond, der uns am Morgen so deutlich und doch umsonst gezeigt, in welche Gefahr wir uns begaben, versagte uns jetzt sein Licht, und wir mußten die letzten

Stunden auf dem Morteratschgletscher beim Schein einer Kerze zurücklegen.

Um halb 9 Uhr verließen wir den Gletscher und waren schon um halb zehn in Pontresina, denn beim „Rutscherplatz“ harrte Christian Graß, der Sohn meines Führers, mit Sehnsucht und — einer Kutsche. Vor dem Dorf begegneten wir auch der „Alten“ von Hans, die es zu Hause nicht länger ausgehalten. Die gute Frau hat schon manche bange Stunde auf die Rückkehr ihres Mannes und ihres Sohnes warten müssen.

Am folgenden Morgen fühlte ich mich so wohl und frisch, daß ich mit einem Freunde nach Monte Bello zog, um im Fernrohr nochmals den gemachten Weg zu verfolgen. Meine ersten Blicke richteten sich auf den zerrissenen Eisüberhang. Es fiel wie eine Last von mir, als ich alle die Thürmchen und Zacken unverändert an der Stelle fand, wo sie uns Tags zuvor so lange und so nahe gedroht hatten. Was wir also zum zweiten Male hinunterpoltern hörten, war nicht in der „Gurgel“, sondern wahrscheinlich in der Runse nebenan.

Trotzdem wollte keine rechte Befriedigung in mir aufkommen, riesengroß stand der Einsatz, den wir gewagt, neben dem winzigen Gewinn. Zwar hatten wir den Weg durch die „Gurgel“ hinauf nicht beabsichtigt, er wurde uns erst später stückweise aufgedrängt. Aber der Fehler lag darin, daß wir die „Gurgel“ überhaupt betraten, Aehnliche, zum Theil viel größere Fehler sind bei den Hochtouren der letzten Jahre, wo Einer den Andern im Wagen und Bezwingen übertreffen wollte, sehr häufig gemacht geworden. Wir betrachten dies als einen krankhaften Auswuchs der sonst so gesunden Uebungen auf Eis und Fels; die Gefahr, die von unserem Können bemeistert werden kann, hat Reiz, sie fordert den männlichen Trost heraus und übt die ritterlichen Vorzüge, deren sich das starke Geschlecht rühmt; die Gefahr aber, die der Zufall regiert, sollte grundsätzlich gemieden werden. Von einer solchen Gefahr sich „schlagen“ lassen, ist keine Unehre, so wenig als es eine Ehre ist, sie ungestraft bestanden zu haben.

Zu Allem ist unser scheinbarer Erfolg im Grunde genommen ein Mißerfolg. Wir hofften, künftigen Berninabesteigern im Herbst, wenn das Labyrinth ungangbar geworden, den langen Umweg über Bella Vista zu ersparen. Diese Hoffnung ist vollständig gescheitert; weder links noch rechts von unserem Weg zeigte sich eine zum Aufstieg rathsame Stelle; unsere unfreiwillige Richtung wird aber Niemand frei-

willig nachmachen wollen. Dies wäre auch nicht so leicht möglich, da die Gurgel“ vor und nach dem Jahre 1879 nur mit blanken Felsen ausgekleidet war.

Der Versuch mit der Kaze muß selbstverständlich wiederholt werden, wenn man über die Richtigkeit der Tschudi'schen Angabe in's Reine kommen will. Man sollte das Versuchsthier in einem warm ausgelegten, gut ventilirten Kasten, mit reichlicher Nahrung versehen, einige Tage lang in der Höhe lassen. Dazu eignen sich die Walliser und Berner Berge noch besser; man braucht dort das Thier nicht auf der Spitze selbst einzulogiren, da sich weiter unten Punkte genug finden, die über 4000 M. hoch und zudem leichter zugänglich sind, als die Berninaspitze.

Eine Beobachtung, die ich an mir selbst machte, zeigt, welche Veränderungen unsere werthen Persönlichkeiten im Verlauf von wenigen Stunden erleiden können. Ich wog vor der Berninabesteigung 70 Kilo, am Morgen nach derselben bloß noch 67, Tags darauf, am 6. October, schon wieder 68 $\frac{1}{2}$, am 7. October 69 $\frac{1}{4}$, und am 8. October 69 $\frac{1}{2}$ Kilo.

Für meine beiden Gefährten habe ich nur Worte der Anerkennung. Ardüser beschämte mein anfängliches Mißtrauen glänzend. Er ist auf Eis und Fels gleich vorzüglich, dabei vorsichtig und unverzagt. Durch seine Aufmerksamkeit und freundliche Gesprächigkeit wird er besonders die Herzen der Damen zu gewinnen wissen. Ich wünsche dem braven Manne das volle Zutrauen, das er verdient.

Hans Graß hat meine Anerkennung nicht nöthig. Das beste Zeugniß für ihn ist wohl das, daß ihn die vielen Lobesüberhäufungen, denen er in seinem Leben ausgesetzt war, nicht verdorben haben. Die Idee und die Ausführung unserer neuen Berninabesteigung sind sein Eigenthum.

Prolog,

gesprochen von Dr. jur. Fr. Brügger bei Anlaß der Theateraufführung von Dilettanten zu Gunsten des Irrenfonds.

Was wir im heitern Spiele vor Euch führen
Auf diesen Brettern, die die Welt bedeuten,
Probstücke sind's der Narrethei,
Die, nach dem Dichterwort, der Sonne gleicht,
Weil wie die Sonne überall sie scheint.